

# **Badische Landesbibliothek Karlsruhe**

**Digitale Sammlung der Badischen Landesbibliothek Karlsruhe**

## **Der Volksfreund. 1901-1932 1905**

109 (11.5.1905)

# Der Volksfreund

Tageszeitung für das werktätige Volk Badens.

Ausgabe täglich mit Ausnahme Sonntags und der gesetzlichen Feiertage. — Abonnementspreis: ins Haus durch Träger zugestellt, monatlich 70 Pf., vierteljährlich M. 2.10. In der Expedition und den Abgaben abgeholt, monatlich 60 Pf. Bei der Post bestellt und dort abgeholt M. 2.10, durch den Briefträger ins Haus gebracht M. 2.52 vierteljährlich.

Redaktion und Expedition: Luisenstraße 24. Telefon: Nr. 128. — Postzeitungsliste: Nr. 8144. Erscheinungsort der Redaktion: 12—1 Uhr mittags. Redaktionschluss: 1/2 10 Uhr vormittags.

Inserate: die einpaltige, kleine Zeile, ober deren Raum 20 Pfg., Lokal-Inserate billiger. Bei größeren Aufträgen Rabatt. — Schluss der Annahme von Inseraten für nächste Nummer vormittags 1/2 9 Uhr. Größere Anzeigen müssen tags zuvor, spätestens 3 Uhr nachmittags, aufgegeben sein. — Geschäftsstunden der Expedition: vormittags 1/2 8—1 Uhr und nachmittags von 2—1/2 7 Uhr.

Nr. 109.

Karlsruhe, Donnerstag den 11. Mai 1905.

25. Jahrgang.

## Die Stillelegung des sozialen Königiums.

Der Vergesetzkommission des preussischen Abgeordnetenhauses, die zu Studienzwecken nach dem Entwurf der Kommission, hat die Stadt Dortmund einen förmlichen Empfang bereitet. Der national-liberale Oberbürgermeister und Bürgermeister, Herr Schmieding, hielt eine Bankette, in der er die Gesellschaft der Volksrechtler, im Namen der Stadt Dortmund, feierlich begrüßte, und Herr Spahn, der Vorsitzende, antwortete mit schwingenden Worten. Es war wahrhaftig ein Thema für einen großen dramatischen Dichter: draußen die Stadt der Schlote und Efen, voll Eien und Not, voll einer Bevölkerung, die durch einen verlorenen Streik und die Schandthaten der Gesetzgebung aufs äußerste empört ist, drinnen aber im glänzenden erleuchteten Saale die erlesene Schaar der Herren, die ihren Sieg feiern. Als Hauptperson dieser Veranstaltung aber erscheint kein anderer, als der Führer jener Zentrumspartei, die in diesem Kampfe auf der Seite der Arbeiter zu stehen vorgibt. Wie wenig Verständnis diese angebliche Volkspartei für das Empfinden des Volkes hat und wie weit die Sache der Arbeiter davon entfernt ist, ihre eigene Person zu sein, hat sie bewiesen, indem sie — und sei es auch nur aus Mitleid — sich dazu verstand, das Siegesfest der Schmarotzer mitzufeiern.

Die im Schmieding haben allerdings Grund, guter Laune zu sein. Denn sie sind sich vollkommen dessen gewiß, daß sie ihren Willen durchsetzen werden. Das Vergesetz wird die Karikatur bleiben, die es ist, ein ernster Meinungsgegensatz zwischen der Regierung und dem liberal-konservativen Trugschlüssel wird nicht; die Stillelegung des sozialen Königiums wird sich ohne jede Schwierigkeit ins Werk setzen lassen. Es kann sich höchstens darum handeln, einige Bestimmungen des Schandgesetzes etwas vorzüglicher zu formulieren, um den Skandal im Reichstag zu vermeiden.

Die „Norddeutsche Allgemeine Zeitung“ veröffentlichte in ihrem Auszuge aus dem Bericht der Vergesetzkommission über die „Vergesetzungs-Novelle“, die diese von der sozialdemokratischen Presse ausgeschleift und vertretene, von bürgerlich-sozial-reformerischer Seite aber lebhaft beifällige Auffassung durchaus bekräftigen. Es ergibt sich nämlich aus diesem Bericht, daß das Auftreten des Handelsministers Müller in der Kommission ein ganz anderes war, als man nach den nicht offiziellen Berichten hätte annehmen dürfen. Herr Müller hat nämlich der Kommission erst die Vergesetzungs-Novelle in jenen Urteilen geliefert, die er nachträglich beifällig fand.

Zur Frage der Arbeiter-Ausschüsse führte nämlich der Handelsminister unter anderem aus: Die Organisationen der Arbeiter seien gerade in Deutschland besonders gefährlich und hätten nach ihrer Richtung besonders verberbt gewirkt. Umso mehr sei es erforderlich, daß die Direktoren — die Vorgesetzten — nicht mehr in Betracht — noch eine persönliche Abklärung mit den Arbeitern hätten. Das gute Verhältnis, das sich zwischen den Direktoren und den ruhigen Arbeitern herausbilden würde, wäre ein starkes Bollwerk gegen die Agitatoren der Gewerkschaften, mit denen man allerdings dauernd zu rechnen haben werde. Je mehr diese Gewerkschaften, insbesondere der allgemeine Vergesetzungsverein, sich zu gefährlichen politischen Funktionen entwickelten, um so mehr sollte man streben, sich in den Ausschüssen ein konser-

atives gegenüber den turbulenten Elementen zu schaffen.

Ganz in diesem preussischen Regierungsgeiste sind die Beschlüsse der Kommission gehalten, die das aktive und passive Wahlrecht hinaufsetzen, über die Ausschussmitglieder politische Wankfortschritte verhängen und die Arbeiterausschüsse statt zu einem Instrument der Arbeiterschaft zu einem Polizeistatut zur Wahrung von Unternehmerinteressen machen. Diese Beschlüsse sind durch die Zustimmung des Ministers nicht nur nicht bekämpft, sondern geradezu provoziert worden, und wenn sie Herr Müller später mit Rücksicht auf das Reichsrecht teilweise für unmöglich erklären, teilweise ergehen um eine „andere Formulierung“ bitten mußte, so tat er das sicher mit schwerem Herzen.

Herr Müller verbreitete sich dann weiter über den Gedanken, das „Arbeiter-Schutzgesetz“ durch Strafbestimmungen für Streikende und Streikbrecher zu ergänzen. Der Staatsminister stellte sich zu diesen Versuchen, das „Nachhausgesetz“ in die Vorlage einzuschmuggeln, in folgender Weise:

„Den allgemeinen Grundgedanken — erklärte er — zu distanzieren, halte er für wenig fruchtbar. Zunächst müßte eine Formulierung dieses Gedankens gefunden werden, dann könnte sich die künftige Staatsregierung darüber schlüssig werden, ob sich diese Strafbestimmungen mit dem Reichsrecht vereinbaren lassen. Es würde sich vielleicht empfehlen, wenn ein kleiner Kreis von Herren, die an der Formulierung dieses Gesetzes mitarbeiten wollten, sich zusammensetzen, um für diesen Gedanken eine Form zu finden. An sich finde er den Gedanken vollständig erklärlich. Er selbst habe für seine Person in dem damaligen Arbeitswilligengesetz einen durchaus berechtigten Kern gefunden. Das Gesetz sei aber im Reichstag untergegangen und völlig begraben worden, weil darin Dinge enthalten waren, die der Reichstag um keinen Preis machen wollte. Das schließe aber nicht aus, daß es vielleicht möglich gewesen wäre, ein beachtliches Gesetz im Reichstage durchzuführen. Dann würde es sich erkräftigt haben, hier ein solches Gesetz zu machen. Da aber der Reichstag sich dagegen ausgesprochen habe, so halte er es für gefährlich, das im Wege der Landesgesetzgebung aufzulegen zu bringen, was dort nicht gemacht werden können.“

So spricht der Vertreter einer Regierung, die nach den Schwindelberichten der freisinnigen Presse fest dazu entschlossen sein soll, vom Landtag an den Reichstag zu appellieren, wenn den Bergarbeitern im Landtag nicht ihr Recht würde. Herr Müller schmachtet nach einem Justizhausgesetz, wie Zantaras in der Unterwelt nach Wasser, er klagt den Reichstag an, der den „durchaus berechtigten Kern“ des Arbeitswilligengesetzes übersehen habe und verzweifelt sich in Gram, daß die verdammte Verfassung es dem preussischen Parlamentarium nicht gestatte, die Beschlüsse umzusetzen, die der Reichstag des allgemeinen Wahlrechts gefaßt hat. Herr Müller würde solchen Umsturz der Verfassung für „gefährlich“ halten, wenn nicht eine — ganz besonders vorzügliche Formulierung für den Reichsbrauch gefunden würde. Und so rät er denn seinen Parlamentariern, im kleinen Kreise zusammenzutreten und nach den Hintertüren des Reichsrechts zu suchen.

Und da will man den Arbeitern einreden, daß zwischen dem Schmarotzerartikel einerseits, der Regierung und dem mit ihr verbündeten Zentrum andererseits der schärfste Gegensatz der Meinungen bestehe, und daß die Guten bereit seien, die Rechte der Arbeiter mit Zähnen und Klauen gegen die Angriffe der Bergheeren und ihrer Spießgesellen zu verteidigen! Wer sich durch diese Konfliktkomödie einen Augenblick betören ließ, wird sich jetzt wohl eines Besseren belehren lassen müssen.

Schmieding, Bülow, Müller, Spahn — alles eine Bankettgesellschaft!

## Politische Uebersicht.

### Ueber die Warschauer Bluttat

Ueber die Warschauer Bluttat wird dem „Vorwärts“ von einem Augenzeugen berichtet: „Das Verhalten der Polizei während der Demonstration war überaus furchtbar. Zum ersten Male stieß der Zug auf dem Witkowski-Platz mit einer Patrouille zusammen. Die Bannerträger riefen die roten Fahnen zusammen und die Soldaten ritten mit allen Anzeichen der Angst mitten durch die Menge, die ihnen Platz machte. Zum zweiten Male begegneten wir einer Patrouille an der Ecke der Banka- und Bronca-Straße; es waren zwei Polizeikommissare, ein Zug Infanterie und Kavallerie. Wieder wurde dem Militär die Bahn freigegeben, wobei die Arbeiter den Soldaten zuriefen, es würde ihnen nichts geschehen. Die Soldaten, denen man die Erregung ansah, lächelten verlegen und zuckten die Achseln, als wenn sie zu erlernen geben wollten, daß sie nur gezwungen ihren Dienst tun. Die Kommissare, die wohl wissen, wie verhaßt die Polizeiformen sind und denen wohl die wiederholten Attentate heillosen Schreden eingejagt haben, taten ungemein freundlich, und als man ihnen zurief, daß die Arbeiter nicht schiessen würden, forderten sie in höflicher Weise die Demonstranten auf, auseinanderzugehen. Die ganze Abteilung marschierte dann ruhig weiter. Zum dritten Male tauchte eine berittene Patrouille an der Ecke der Lwowa-Straße auf; die Demonstranten gingen ihr entgegen; die Soldaten ritten eilig davon. Endlich erreichte der Zug die Jazdalem-Allee, eine sehr breite Straße. Hier erst konnte der gewaltige Zug sich voll entfalten. Mit hochgeschwungenem Banner marschierten wir die Straße entlang. In einer Straßenecke gewahrten wir Militär, Reiterei und Polizisten. Die Soldaten legten sich nicht. Die Arbeiter waren sicher, daß sich die Sache abermals so harmlos abspielen würde, wie bei den vorhergehenden Begegnungen. Man rief: „Laßt die Soldaten passieren“, worauf die Demonstranten das rechte Trottoir einnahmen und die Straße freigaben. Von Seiten des Militärs erfolgte keine Warnung, kein Aufruf zum Auseinandergehen, gar nichts. Wir sahen sie im Schritt auf dem linken Trottoir vorwärts reiten in langgezogener Linie. Dann plötzlich sahen wir die Pferde vorprallen und auf uns zu ragen. Gleichzeitig knallten Schüsse. Zu wider Paß fürzte alles fort. Mir gelang es mit einer Anzahl anderer, in einen Hofraum zu gelangen, wo wir uns hinter Wägen und Geräten, die dort standen, verborgen. Ringsumher knatterten Schüsse, die Kugeln schlugen in die Mauern, gräßliches Geschrei der Sterbenden drang zu uns. Eine kurze Weile glaubten wir uns geborgen, dann drangen Soldaten in den Hof und schloßen die Türen. Die meisten entliefen nach dem Hofplatz zum „Kindelein Jesu“, aber auch dorthin verfolgten sie die wutentbrannten Soldaten. Mir gelang es in eine Schlosserwerkstätte zu gelangen, von wo aus ich dann eine Weile abgewartete.“

Die Soldaten gingen dann auf ein Signal zurück. Die Demonstranten füllten alsbald den Hof des Hofplatzes, wo zwei Arbeiter sofort Ansprachen hielten. Die Menge antwortete mit dem Schrei: „Mache den Verbrechern, die Verbrecher morden.“ Am Abend sammelte sich eine gewaltige Menge an der Bronca-Straße an, wo ebenfalls Reden gehalten wurden und die Arbeiter stürmisch Rache für die Gräueltaten forderten. Die großen roten Banner

der Partei wurden mit aller Macht verteidigt und alle gerettet. Ich sah einen erschossenen Knaben, der krampfhaft mit der erstarrten Hand einen Stock umklammerte, an den er ein rotes Schimpfband gebunden hatte.“

Diese Darstellung beweist, daß auch die Warschauer Bluttat von den Schergen des Zaren vorbereitet war. Der Angriff erfolgte aus dem Hinterhalt, ohne die übliche vorherige Aufforderung zum Auseinandergehen. Das Blutvergießen war zu vermeiden, aber die Schergen des Zaren wollten neue Opfer.

## Aus Baden.

\* Ueber die Personalarisreform soll nach Zeitungsnachrichten bei den Verhandlungen der Vertreter der verschiedenen Eisenbahnverwaltungen eine Uebereinstimmung erzielt worden sein. Näheres kann man leider über die Verhandlungen nicht erfahren, da sie unter Ausschluß der Öffentlichkeit geführt werden und über die Verhandlungen selbst auch nichts berichtet wird. Hier zeigt sich die große Gefahr, die darin liegt, daß die staatliche Bureauratie auf diesem so ungeheuer wichtigen Gebiet noch autoritär regiert. Weder die Volksvertretung, noch der Eisenbahnrat haben das Recht, in die Regelung der Larise bestimmend einzugreifen. Die Bureauratie macht, was ihr beliebt und niemand vermag sie daran zu hindern. Es ist geradezu unbegreiflich, daß die Volksvertretungen sozusagen gar nichts getan haben, um dieser bürokratischen Selbstherrschafft in einem der wichtigsten Zweige unserer Staatswirtschaft einen Riegel vorzusetzen. Das badische Volk ist fast einmütig gegen die von Preußen vorgeschlagenen „Reformen“, die für Baden einen Rückschritt bedeuten. Die Presse des ganzen Landes ist gegen diese „Reformen“ und erhebt laut die Stimme zum Protest. Die Bureauratie leiert sich den Zuseher an. Sie reagiert auf nichts und läßt das badische Volk in völliger Unwissenheit darüber, was seitens der badischen Eisenbahnverwaltungen geplant ist, ob sie an ihrem im Landtag vertretenen Standpunkt, das Kilometerfest ohne weitergehende Reformen nicht abzuschaffen, festhält, oder ob sie dem von Preußen ausgeübten Druck nachgegeben hat. Als ob das badische Volk diese Sache gar nichts angehe. Ist eine Uebereinstimmung hinsichtlich der Personalarisreform wirklich erzielt worden, so natürlich nur auf Kosten der fideleisen Eisenbahnverwaltungen, speziell der badischen. Wir bekämpfen für die Abschaffung des Kilometerfestes die A. B. A. K. A. J. Denn daß Preußen auf diese spezifisch preussische Einrichtung nicht verzichtet, ist klar. Was dem aber sein, wie es will, die Regierung hätte unter allen Umständen die Pflicht, endlich einmal dem Volke klaren Weis über ihre Absichten einzuschütten. Die badischen Eisenbahnen sind Staats-, also Volkseigentum. Wir hat das Volk ein Recht darauf, zu wissen, was mit diesem Volkseigentum geschieht soll. Es wäre Verrat an den Volksinteressen, wenn Badens fortgeschrittliche Einrichtungen auf dem Gebiete des Verkehrswezens den reaktionären Machtgelüsten der verurteilten preussischen Bureauratie geopfert würden. Dazu wird und kann das badische Volk niemals seine Zustimmung geben. Nur durch Anwendung von Gewaltmitteln oder durch Verrat könnte es soweit kommen.

Also, den Vorhang einmal gelüftet, das badische Volk will wissen, was „man“ mit seinen Bahnen eigentlich vorhat.

### Ueber die Wahlkreiseinteilung in den

Matrage auf dem Boden, Köpfe von Kindern, die offene Tür einer Westkammer, einen Topf und auf dem Tische Blumensträuße. Näher an der Türe stand ein kleinerer Tisch mit Dosen Tabak und Zigaretten.

„Das ist mein Handel“, sagte Boddy, mit der Hand durch den Bart streichend und auf die Zigaretten weisend, „da muß ich meinen fünf Kindern den Mund mit stopfen. Wollen Sie eine rauchen, ne achte russische, nach Ihrem Souper? Es ist ne feine.“

„Gern“, sprach lachend Cleazar, und während der knochige Jude eine auswichte, blickte er nach der Matrage auf dem Boden, wo er Köpfe unterschied: ein kleines Kind, ein junger Mensch mit feinem Schmirbart und — Rebekka, die ihn verlegen lachend ansah. In ihrem Kopf, auf einem Stuhl, lag das unordentliche Getümmel ihrer Röcke, obendrauf ihre Hofe mit baumelnden Bändern.

„Rauchen Sie die zu Ihrem Souper“, sagte Boddy, „und tun Sie nicht wie das Pestgeschick David. Sie haben recht. Belegnet sollen Sie sein!“

„Danke schön. Gute Nacht. Schönen Sie wohl“, wünschte Cleazar und flüsternde höher hinauf in sein Zimmer.

Dort war kein Licht. Im Dunkeln tastend stieß er das Fenster auf, schob den mackeligen Mattenstuhl heran und begann sein Butterbrot zu essen. Aber nach einigen Bissen, in unruhigem Sitzen, legte er das Brot auf die Fensterbank und blickte nach den Stiebeln gegenüber. Es war eine schwarze Nacht. Vor ihm erstreckten sich die plumpen finsternen Dächer, bizarr und wichtig, fremdartig lachende Decken über dem Leben darunter, schwere, eiserne Dämpfer über elenden Zimmern. Aus einem einsamen Dachfensterchen schimmerte es trübe in die Totenstille.

(Fortsetzung folgt.)

## Diamantstadt.

Roman von Hermann Heijermans.

(Fortsetzung.)

Die blinde Lante Reggie lachte, und Effie, Minnie und Rebekka, die Mädchen, freuten und tanzten und hörten dreist zu. Effie, die das Kind bewacht hatte, erzählte dann, daß sie ein Kindergehob hätten, und daß Zoogiepe auch so ein durchtriebener Streich war. Und sie gab gemeine Späße von ihm zum besten. „Das, nebbich — nu ist der tot und 'n schein' Kind — waraftig 'n Christenkind!“

„Ja, ja“, sagte Suiterpeer schnell — vergebens hatte er mit seinen Augen geblickt, um Effie zu warnen, damit Minnie und Rebekka solche Zoten nicht hören sollten — nun sprach er übermäßig laut, um über das Lachen weg zu sprechen:

„Man kann was erleben! Lach nu nicht so! Da is doch nichts zu lachen! Ja, ja, wir haben all vier Kinder nach Jeerburg gebracht, und ich glaub — daß Brannmetje — daß Brannmetje.“

Er stockte, nach der Westkammer blickend, wo ein unregelmäßiges Atemholen zu hören war.

„Ach, Gott, ach, diese Herzkrankheit“, sagte Effie boortät, die Hände in ihrem Schoß.

„Alles, was Gott tut, ist wohlgetan“, sagte ruhig lächelnd die Blinde. „Ihr müßt Gott nicht mit Fragen veruchen. — Kommen Sie, Effie, bringen Sie mich die Trepp' rad.“

Sie stand auf, Cleazar flüsternd, der mit dem Kopf in der Hand nach Rebekka blickte, nach ihrem freischen Gesichtchen in dem Gewirr schwarzen Haars nach dem Dintel ihrer Augen.

„Wie kommt die hierher? — dachte er. „Wie ist die so frisch geblieben bei diesen alten, verbrauchten Menschen? Und wie lacht sie frech —“

was hat sie für gemeine Züge um den Mund herum — Welch ein seltsames Maulchen? — Wenn sie nicht lacht, mich nicht anstieht — wenn sie still bei der Lampe sitzt — ist ihr Anblick eine Erfrischung — und wenn sie lacht — wenn sie mit feuchten Lippen wartet, ob ich mitlache — geht es wie Angst, wie Blut und Sinterst von ihr aus.“

„Weiden Sie sitzen, Effie?“

„Nein, nein“, sprach er, aufschreckend.

Vorsichtig ging er vor der Blinden her, ihre Hand festhaltend, Stufe für Stufe, brachte er sie in das hübsch bestemmene Zimmer unter und zündete in Herztrennung die Lampe an.

„Was tun Sie? Was tun Sie?“ — lächelte sie, „das brauchen Sie für mich doch nicht zu machen!“

„Aber wo Sie mir hier fin?“ — Ihre Butterbrote stehen in de Schrant. — Nehmen Sie die mit. — Hören Sie? Hören Sie?“

In dem Glaschrank lag er sie liegen, nahm sie vom Teller und wünschte ihr gute Nacht.

„Gebrauchen Sie Ihr Verstand, Ihr Verstand, Effie“, rief sie ihm nach. „Was kann's für Sie fin 'n Maffel? kein, mitzumit mit dem Umsteh'n von 'nem Streik? — 'n Streik ist 'n Unglück — Unglück. — Seien Sie kein verschwärtzter Narr — ich seh die Sach so viel besser als Sie. — Sobiel besser. — Geh'n Sie nu morgen zu Berlin, der hat viel zu tun.“

„Nein“, sagte er entschlossen. „Wenn es keine Schmutz und Feiglinge unter den Arbeitern gäbe, würden wir alles erreichen. — Schließen Sie man ruhig. — Von Davids Verdienst eh ich nicht mit. — Ich komme wohl so durch. Gute Nacht.“

Er schloß die Tür. Auf dem Hof war nächtlisches Dunkel. In der massigen Schwärze der Mauern und der Luft schimmerte es schwach, Licht wie das Rot milder Augenränder. Es leuchtete schweigend, mit ängstlichem Spähen, in das

1) Glück.

2) Ungeschick, Unannehmlichkeit.

Schwarz; nirgends Leben oder Bewegung eines Menschen.

Aus dem Bogen des Torwegs schien trübes Licht. Mit dem Brot in der Hand ging Cleazar dahin und stolperte über einen Eimer, der nicht hereingeholt war. Die Tür bei dem Schuhmacher stand weit offen. Er ließ sich auf der Kellertreppe und arbeitete vor dem Tisch, den er vor sich gezogen hatte. Die Frau hatte sich zu den Kindern in die Westkammer zum Schlafen gelegt. Das Wasser war höher gestiegen; das Licht der Schusterlampe ließ es leicht erglühern.

„Nun sehen Sie, was die Wirtschaft geholfen hat“, sagte der Schuhmacher, weiter arbeitend, „und wenn man die halbe Nacht am Ausschöpfen bleibt, das hilft nicht die Spur. So kann ich wenigstens arbeiten und morgen zieh's in den Boden. Der ewige Skandal von dem Weibel!“

Sein Hammer klopfte eine Sohle, trieb die Zwerden hinein, die Faust, fest um den Stiel, fuhr arglos an seinem Ohr herauf und wieder herunter.

„Bergnigte Arbeit“, sprach matt Cleazar.

„Bergnigt! — Bergnigt!“ wiederholte der Mann eintönig, bitter lachend.

Die Treppe knarrte laut unter Elis Füßen, als er hinaufging. Er bewohnte das Zimmer über Suiterpeer. Amerika hatte ihn verwöhnt. Er hätte nicht mehr mit David zusammen bei Lante Reggie, Saarie und Moosje auf dem Fußboden im Kloben schlafen können. Er wohnte allein, ab bei Reggie, so war es am besten, anemäßigsten, nicht zu teuer. Das Zimmer kostete fünfzig Cents in der Woche — und er war frei. Bei Podnosky, dem Polen, stand die Zimmeruhr angelehnt. Die Lampe hatte gequalmt. Bis an den Eingang schwebte der Rauch.

„Die Lampe hat gebläht, es stinkt“, sagte Boddy, der in Strümpfen, die große Löcher hatten, herumlief. An alten Sofasträgern hing seine Hofe, und das blaue Kammischel umspannte die magere Brust. Undeutlich sah Cleazar eine

1) Friedhof von Amsterdam.





